

Fenilleton.

Der Sperling.

O Späglein, verspottetes Späglein,
Wer hat denn deiner wohl acht,
Da schon seit der Vorzeit Tagen,
Dich jeder verfolgt und verlacht,
Und doch, unscheinbares Vöglein,
Wie bist du trotzdem so reich,
An Ehr' und Würde den besten
Von deinen Gefippten gleich!
Von allen Sängern des Lenzes
Im Walde, in Feld und Flur
Nennt deinen Namen der Heiland
Verachtetes Späglein nur.
Den jagenden Menschen zum Beispiel
Nahm dich der erhabene Mund,
Der Gottes hochheilig Geheimnis
Den Armen und Schwachen tut kund.
„Wißt, ohn' meines Vaters Willen,“
So sprach er zum Trost der Welt,
„Kein Härlein von eurem Haupte,
Kein Sperling vom Dache fällt!“
O Späglein, verachtetes Vöglein,
Wie bist du so glücklich nun,
Wie darfst du sicher im Schatten
Der ew'gen Güte ruh'n!
Die göttliche Weisheit, die glorreich
Des Himmels Feste gespannt,
Sie hält auch über euch Kleinen
Die schützende Vaterhand.
Und diese Wahrheit, o Späglein,
Hat selig auch mich gemacht:
Wie sollt er denn meiner vergessen,
Wenn liebend er dein gedacht?

Antonie Jüngst.

Die Einöder.

Erzählung aus der Vergangenheit
des Rünischen Waldes.

Von Anton Schott.

VIII.

Fortssetzung.

Am andern Morgen ist der Beri so lustig und aufgeräumt, wie schon lange nicht mehr. Alles geht, wie er sich's denkt und ausführt. Heute kann er schon sagen, daß er keinen Heller mehr schulbig ist, und daß der Hof, wie er steht und geht, sein volles Eigentum ist. Und jetzt gilt es erst bei ihm, was die Kaiser allen Bewohnern der königlichen Wald-Hwozd urkundlich zugesichert: Sie sind freie Leute auf ihrem Grund und Boden. Jetzt ist er nur dem Kaiser mehr zinsbar, sonst keinem.

Beim Tagesgrauen steigt er mit seinen Knechten und den zwei Innhäuslern hinaus gegen die Bergwiesen, die Senfe über der Schulter und ein gut Teil Freude im Herzen. Der Innhäusler im obern Häufel nimmt die erste Mahd, und derweilen jubelt er eine lustige Weise hinaus in den anbrechenden Tag.

Wald nach Sonnenaufgang bringen die beiden Mägde die Morgensuppe und breiten nachher die Mahden zum Trocknen auseinander. Um halben Vormittag herum gehen sie alle heim; auf den untern Wiesen soll heute das Grumet eingefahren werden, und da heißt es wohl zugreifen. Die Bergwiese kommt morgen wieder an die Reihe.

Die Aufgeräumtheit des Bauern steckt auch das Gefinde an. Den ganzen Weg bis zum Hofe hinab wird gesungen. Rasch wird das Keimerbrot, ein Zwischenmahl zwischen Morgensuppe und Mit-

tagessen, aufgezehrt, dann greift alles zu den Rechen.

„Gerad fällt mir noch eins ein, das ich gestern vom Kohlenbrenner - Gang gehört hab“, erinnert sich der Großknecht. „Ein feines Gefangel!“ Und das Singen geht schon wieder los.

„Ich weiß's noch, wie heute hat der Mond so schön g'scheint, hast Dich hergelenkt zu mir, hast so bitterlich geweint...“

Der Gesang bricht jählings ab. Den Feldweg herein läuft die Liesel mit freibleichem, verstörtem Gesichte.

„Du liebe Frau vom Lamerberg!“ erschrickt die Großbirn und hält das Dirnlein auf. „Liesel! Liesel! Was ist's denn? Was hast denn? So red doch!“

„Mein Mutter! Mein armes Mutter!“ Mehr bringt sie nicht herans.

„Was hat's denn geben? So red gerad!“

„Tot... tot ist sie... Gestern hat sie... der Vater geschlagen und... heute in der Früh haben sie... sie gefunden in des Andresen Weiher... als eine Tote. Ich geh nimmer heim.“ Wie Fieberfrost schüttelt es das arme Kind, als es das Geschehnis erzählt.

„Wo willst denn sonst hin?“ fragt die Kleindirn mitleidig.

„Zum Ahn.“ Sie reißt sich los und hastet weiter.

„Das ist was!“ entsezt sich der Beri.

„Ich hab mir's schon lange denkt, daß es einmal ein schlimmes End nehmen muß“, behauptet der untere Inhäusler. „Das ist keine Wirtschaft gewesen.“

„Mich erbarmt nur die Liesel“, meint die Großbirn. „So ein seelengutes Leut und so traurig bestellt sein um sie! Du liebe Zeit!“

Mit der Lustbarkeit ist es vorbei. Schweigend gehen sie an ihre Arbeit, und wenn gerade zwei halblaut miteinander reden, so reden sie von dem Geschehnisse. Was die Liesel gesagt, läßt für Vermutungen den größten Spielraum. Einer vermutet dies, der andere jenes.

Als das Grumet aufgestreut ist zum Trocknen, gehen sie heim.

„Ich spring gerad nur auf einen Augenblick ins Leibtumahäufel“, vermeldet die Großbirn. „Ich muß was Gewisses hören.“

„Ich geh auch mit... Ich muß die Geschichte auch erfahren... Ich auch.“ Und sämtliche Ehehalten gehen ins Leibtumahäufel. Nur der Beri geht seiner Wege. Was hat er im Leibtumahäufel zu tun bei dem Alten? Ja, wenn der in den Hof hinüberginge! Ein einziges Mal ist er dort gewesen, seither nimmer. Er sieht ihn nicht an und redet ihn nicht an und weicht ihm aus, wo es nur halbwegs geht... Aber nein! Er geht auch hin. Leicht läßt sich mit diesem oder jenem Worte raten und wenn gar zu helfen wäre, desto lieber.

Er kehrt wieder um und geht den Ehehalten nach. Als er in die niedrige Stube tritt, steht der Alte mitten unter den Leuten und schimpft und lästert über den Mathes, daß es ein Graus ist.

„Nimmer daß Du mir Vater sagst zu dem... dem Lumpen!“ gebietet er der auf der Ofenbank sitzenden Liesel. „Und

keinen Tritt gehst mir mehr zu ihm!“

Der Beri geht zu dem Dirnlein hin. „Ist's denn wahr, gerad so wahr, wie Du es herausgestoßen hast in der Eile vorhin?“ fragt er teilnehmend. Sie nickt nur.

Er setzt sich neben sie hin auf die Bank. „Aber sag nur, wie hat denn das sein können so auf einmal? Man hat doch gar nichts gehört, daß es Zwistigkeiten geben hätte bei Euch?“

In fiebernder Hast erzählt sie, wie alles gekommen, wie der Vater am Nachmittage betrunken heimgekommen, die Mutter geschlagen und verspottet hätte, und wie sie noch so ruhig geschlafen habe. „Kein Gedanke war mir kommen, kein einziger. Auch in der Früh noch nicht. Ich steh auf, seh, daß die Mutter schon aus dem Bette ist; ich such das ganze Haus ab, ich schrei und ruf; es meldet sich kein Mensch. Da schießt mir so ein schensamer Gedanke durch den Kopf, und es hat mich nimmer gelitten im Haus. Ich renn zum Andresen hinab, zum Nachbar... Derweil ziehen sie die Mutter gerad als eine Tote aus dem Weiher.“ Tränen ersticken ihre Stimme.

„Sei still!“ tröstet der Beri. „Hör auf das Flehen! Wenn Du Dich zu Tode grämst, es wird nimmer anders... Und wenn ich Dir helfen kann mit dem oder dem, Dirndl, recht gern tät ich es, recht gern.“ Er fühlt, daß seine Rede wohl wenig trösten wird, er hat auch ganz was anders sagen wollen, etwas recht Weiches und Mildes, hat es aber nicht anders herausgebracht. „Da tritt der Alte auf ihn zu „Bauer, ledest es, daß ich die Dirn da behalt?“ schreit er. „Ich laß sie nimmer fort, und... zum Leibtum gehört sie nicht.“ Er hat mit der Zeit doch einsehen gelernt, daß er nicht mehr verlangen kann, als sein Recht ist.

„Was fragt Ihr denn lang?“ willigt der Beri ein. „Und wenn Euch das Leibtum nicht reicht und langt, gerad nur ein Wort braucht es, nur ein Wörtel. Wenn der Bucherhof schon derentwegen zu Grunde gehen sollt, nachher war es nimmer sauber.“

„Ist recht“, nickt der Alte. „Also: sie bleibt da, sag ich.“

Zur Türe herein postet der Weberbauer. „Ist die Liesel da?“ krenkt er schier atemlos.

„Sie ist schon da und... dableiben tut sie auch“, schreit der Alte. „Oder willst sie leicht Du?“

„Ja, was ist's denn eigentlich?“ fragt der Beri den Bauer.

„Kreuztannenbaum übereinander“, seufzt der. „Ich kenn mich nimmer aus, was es eigentlich ist, wirklich wahr. Zuerst ist's ein Unglück und nachher nochmal eins und wieder eins. So was ist gar nie erhört worden noch. Gerad komm ich vom Höhwirtshaus her, schnurgerad.“ Er läßt sich müde an den Tisch nieder und stützt den Kopf in die Faust. „Ich hab ihr's alleweil gesagt: Everl, bleib ledig! Nein, geheiratet hat sie sein müssen, und dazu noch den...“

„Nicht!“ mahnt der Beri mit einem Seitenblick auf die Liesel. Nachher will er mit den Ehehalten die Stube verlassen. Wer weiß, was die drei alles mit-

einander zu reden haben.

„Beri, geh bleib noch ein bißel da“, winkt der Weberbauer. „Wegen einer halben Stund auf oder ab wird's nicht gefehlt sein.“ Derweil schreit der Hütbub im Hofe draußen zum Essen.

„Wißt was?“ schlägt der Beri vor. „Ich seh da nichts, das kocht worden wäre oder sonst was, wenn's nicht so dringend ist, geht eh vor mit mir und eßt all drei an meinem Tisch. Wird keines sterben wegen unserer Kost.“

„Es ist nicht von wegen Hunger, Beri“, redet der Weberbauer. „Zu so einer Zeit denkt eins am allerwenigsten ans Essen; aber gerad daß ein bißel frische Kraft in den Körper kommt, geh ich wohl mit Dir. Kannst mir's einmal nett machen. Und Ihr zwei geht auch mit.“

„Ich nicht“, weigert sich der Alte. „Ich kann heut nichts essen, keinen Bißsen.“ Er fährt sich mit der Hand in die Haare und reißt an ihnen.

Der Weberbauer und Liesel folgen dem Beri. Es ist nicht der Rede wert, was sie essen, aber es ist doch besser als gar nichts.

„Es ist ein heiliges Kreuz!“ seufzt der erstere, nachdem er den Vössel weggelegt. „Den Tag werd ich mein Leben lang nicht vergessen... Kommt auf einmal der Bot daher vom Andresen, sagt aber auch nicht so oder so. Wie ein Narr bin ich gestanden, wie ich hinkamm und die Geschichte seh, und gemeint hab ich, der Schlag muß mich auf der Stell treffen. Kein Mensch um und um daheim, gerad die Everl liegt im Bett als eine Tote. Bis wir ihr das Sterbegewand angezogen haben, kommt der Mathes daher mit einem Weltkrausch. So bin ich schon gewesen, daß ich ihn abtan hätte auf einen Griff, wenn sie nicht abgeredet hätten. Aber auf einen Augenblick ist er nüchtern gewesen, wie er gesehen hat, was es gibt. So einen Aufschrei hat er tan, wo einer nicht weiß, was er davon denken sollt, nachher ist er staub aus. Wenn mich nicht alles betrügt: der kommt nimmer, mein ich.“

„Sel kommt wohl sein“, stimmt der untere Inhäusler zu. „Wenn er nur einen Funken von Ehrgefühl in sich hat, schlägt er sich in die Welt hinaus. Ich wenigstens kommt nimmer bleiben nach so einer Stund.“

Die Liesel starrt während der Reden so trostlos vor sich hin.

„Mußt es leichter nehmen!“ redet ihr der Beri zu. „Du bleibst bei Deinem Ahn im Leibtumahäufel und wirtschaftest ihm. Es wird ihm auch wohler tun. Und nachher kannst bei uns aus- und eingehen, wie Du willst. Wißt ja wie daheim... von früher her.“ Er findet halt die rechten Worte nicht. Er kann es von der oder von jener Seite anpacken, alleweil kommt der gleichmütige, ungelente Waldbauer zum Vorschein, der noch dazu die Spuren der einstigen militärischen Redeweise nicht ganz aus seiner Gewohnheit hat verwischen können. „Nimm Dich Du ein wenig an um das arme Leut“, sagt er nachher der Großbirn, „Du bist ein Weiberleut und hast ganz eine andere Red als wie ich. Daß sie nach und nach aus dem Trubel her-